Geschlechtseintrag ‚divers‘ in der Heimerziehung: rechtlich möglich, praktisch unsichtbar? Perspektiven von leitenden Sozialarbeiter*innen

1 Einleitung

Die Soziale Arbeit verortet sich als eine „*geschlechterbewusste Soziale Arbeit*“ (u.a. Ehlert 2022: 131, H. i. O.). In den entsprechenden Fachdiskursen wird die Kategorie ‚Geschlecht‘ überwiegend verstanden „als in interaktiven und diskursiven Prozessen sozial hervorgebrachte und in je individuellen Sozialisationsprozessen inkorporierte, in der alltäglichen Praxis unablässig handelnd angeeignete soziale und kulturelle Fremd- und Selbstzuschreibung“ (Fleßner 2013: 9; für eine Übersicht zu den unterschiedlichen theoretischen Akzentuierungen der Kategorie ‚Geschlecht‘ siehe Ehlert 2022: 17ff.). Die wachsende Zahl einschlägiger Publikationen zeugt davon, dass die Soziale Arbeit die Bedeutung von Geschlecht als sozial konstruierte und gesellschaftlich strukturierende Kategorie wahrnimmt, dennoch bilden theoretische Diskurse Sozialer Arbeit mit geschlechtertheoretischen Bezügen weiterhin die Ausnahme (vgl. u.a. Plößer/Sabla 2013: 8) und auch die Praxis weiß die damit einhergehenden Herausforderungen zumeist nicht befriedigend zu reflektieren (vgl. u.a. Rose 2013: 24). Dabei wird jedes Handlungsfeld der Sozialen Arbeit mit der Kategorie Geschlecht auf eigene Weise konfrontiert – im Handlungsfeld der Heimerziehung tun sich hier besondere Ambivalenzen auf, die kontinuierlich in der Frage nach der Bedeutung des Geschlechts für das Handeln der Fachkräfte münden (vgl. Windheuser 2018)¹.

Der vorliegende Beitrag fokussiert nun einen Aspekt des Geschlechterdiskurses, der die nicht-binäre Perspektive auf Geschlecht jenseits der zweigeschlechtlichen Ordnung betrifft: Die Geschlechtsbezeichnung ‚divers‘, welche durch die Änderung des Personenstandsgesetzes jüngst als ‚Dritte Option‘ in

1 Windheuser (2018) identifiziert in ihrer historischen Analyse drei Zäsuren, durch die sich das Thema Geschlecht im Kontext der Heimerziehung jeweils neu sortierte: 1) erste Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts/Institutionalisierung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit, 2) Heimkampagne Ende der 1960er Jahre/zweite Frauenbewegung/Mädchenhausbewegung der 1980er Jahre und 3) Neoliberalismus der 1990er Jahre. Ausgehend von diesen Zäsuren könnte auch die Veränderung des Personenstandsgesetzes eine Transformation in der Heimerziehung in Bezug auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ initiieren.

Deutschland formalrechtlich anerkannt wurde. Bis dahin konnte der Geschlechtseintrag für Menschen, deren Körper nicht dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zuzuordnen ist, ausschließlich frei gelassen werden. In der Folge blieb Menschen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit, deren Geschlechtseintrag offengelassen wurde, als „Bezeichnung eine Leerstelle“, was als „Nicht-Existenz“ gelesen werden kann und im Kontakt mit Behörden einen „Nicht-Ort“ (Groß/Niedenthal 2021: 8) aufrief. Vor diesem Hintergrund wurde Verfassungsbeschwerde eingelegt und auf einen positiv einzutragenden Geschlechtseintrag geklagt. Im sogenannten ‚Dritte-Option-Verfahren‘ entschied im Oktober 2017 das Bundesverfassungsgericht, dass ein weiterer ausgefüllter Geschlechtseintrag in den Personenstandsregistern möglich sein muss (vgl. Niedenthal 2021: 27) und der Paragraph 22 des PStG wurde zum 22. Dezember 2018 entsprechend novelliert:

„(3) Kann das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden, so kann der Personenstandsfall auch ohne eine solche Angabe oder mit der Angabe ‚divers‘ in das Geburtenregister eingetragen werden“ (§ 22 Abs. 3 PStG).

Ergänzend wurde zeitgleich § 45b PStG eingeführt, der die Voraussetzungen und das Verfahren für die Änderung des Geschlechtseintrages und des Vornamens für „Personen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung“ (§ 45b PStG) regelt. Mit dieser geänderten Rechtslage im Personenstandsgesetz ist somit eine „neue juristische und soziale Kategorie“ (Groß/Niedenthal 2021: 7) entstanden. Dies zum Anlass nehmend, fragt der vorliegende Beitrag nach der Bedeutung des Geschlechtseintrags ‚divers‘ für die Heimerziehung und nach dem daraus resultierenden Umgang mit pluralen Geschlechteridentitäten in der Heimerziehung.²

Dieser Frage folgend wurden leitfadengestützte Interviews mit Leitungskräften aus der Praxis geführt und das erhobene Datenmaterial inhaltsanalytisch interpretiert. Die Ergebnisse dieser explorativen Studie zeigen, in welchen Bereichen ‚Geschlecht‘ eine relevante Kategorie in der Heimerziehung darstellt und inwiefern Menschen mit dem Geschlechtseintrag ‚divers‘ dort adressiert und berücksichtigt werden. Dabei wird ein Defizit offenkundig, welches sich in der Beschränkung der pädagogischen Praxis und der organisationalen Strukturen auf ein binäres Geschlechtersystem sowie in einer heterosexuellen Norm äußert. Nicht-binäre Geschlechtsidentitäten sind in den alltäglichen sowie strukturellen Entscheidungen der Einrichtungen bislang kaum sichtbar – dies führt zu Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Marginalisierungen (potenziell) betroffener junger Menschen.

2 Wenngleich der Eintrag im Geburtenregister aktuell ausschließlich auf inter*geschlechtliche Personen ausgerichtet ist, wird im Weiteren jedoch auch in den Blick genommen, inwiefern queere Geschlechteridentitäten im Kontext der Heimerziehung sichtbar sind.

2 Forschungsfeld: Heimerziehung

Die Heimerziehung ist eine Hilfe zur Erziehung und findet sich im Vierten Abschnitt des Zweiten Kapitels im Achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Die Hilfen zur Erziehung stellen ein zentrales Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe dar und bieten ein breites Spektrum sozialpädagogischer Hilfeformen bei einer dem Wohl des Kindes bzw. Jugendlichen nicht entsprechenden familialen Erziehung (vgl. § 27 Abs. 1 SGB VIII) – von kurzzeitig familienunterstützenden Angeboten bis hin zur langfristigen Unterbringung außerhalb der eigenen Familie. Bei der Erziehungshilfe gemäß § 34 SGB VIII „Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform“ handelt es sich um eine zeitweilige oder langfristige Form der Fremdunterbringung eines jungen Menschen in einer Einrichtung über Tag und Nacht oder in einer sonstigen betreuten Wohnform, in der professionelle Fachkräfte mit einem (sozial-)pädagogischen Erziehungsauftrag zur Verfügung stehen. Die Kinder und Jugendlichen sollen durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung gefördert werden (vgl. § 34 S. 1 SGB VIII). Die Zielsetzungen der außerfamiliären Unterbringung variieren je nach Alter und Entwicklungsstand des jungen Menschen sowie den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie. In Abhängigkeit von diesen Faktoren sieht das Gesetz drei mögliche Optionen vor: zum einen die Förderung der Rückkehr in die eigene Familie, zum anderen die Vorbereitung der Erziehung in einer anderen Familie oder zum dritten die Durchführung einer auf längere Zeit angelegten Lebensform, die auf ein selbständiges Leben vorbereiten soll (vgl. § 34 S. 2 SGB VIII). Dabei verweist das heutige Spektrum möglicher Formen institutionalisierter Erziehung einerseits auf eine Gleichzeitigkeit in der Heimerziehungslandschaft, die sich in der Etablierung individualorientierter oder familienanaloger Settings auf der einen und in der konzeptionellen Belegung geschlossener Unterbringung auf der anderen Seite widerspiegelt. Andererseits eint die Vielfalt einige grundlegende Gestaltungsprinzipien. Hervorzuheben ist an dieser Stelle die Partizipation von Kindern bzw. Jugendlichen und ihren Eltern. So formulierte die Bundesregierung in ihrem Gesetzentwurf zum Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG), dass es „[z]ur Stärkung der Rechte von jungen Menschen und ihren Eltern gilt [...], ihre Befähigung zur Partizipation zu verbessern und Möglichkeiten ihre Beteiligung zu erweitern“ (Deutscher Bundestag 2021: 3). Zudem sei dem Auftrag einer partizipativen Gestaltung „stets immanent, die Adressatinnen und Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe in der Wahrnehmung ihrer Subjektstellung zu unterstützen bzw. sie hierzu zu befähigen“ (ebd.). Neben der partizipativen Ausgestaltung von Hilfe bedarf es einer Differenzsensibilität. So enthält § 9 SGB VIII eine rechtliche Grundlage zur Beachtung von Aspekten, die Menschen voneinander unterscheiden und ihre Vielfalt beschreiben, und

folgt damit dem „im Sozialrecht allgemein herrschenden Grundsatz der Individualisierung der Hilfe“ (Häbel 2017: 10). Neben den Struktur- und Differenzkategorien wie Religion und Ethnizität verweist § 9 Nr. 3 SGB VIII auf die Kategorie Geschlecht und verpflichtet zur Berücksichtigung der „unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen“ (§ 9 Nr. 3 SGB VIII).

Für fremduntergebrachte Heranwachsende stellt die Heimerziehung ein zu bewältigendes „kritisches Lebensereignis“ (Lambers 1996) dar. So handelt es sich bei der Heimerziehung um eine „der intensivsten Interventionsformen in der Biografie eines jungen Menschen und seiner Familie und gleichzeitig um eine Hilfe mit besonders hohen finanziellen Aufwendungen“ (Tabel 2020: 5). Vor diesem Hintergrund nimmt sie im Leistungsspektrum der Hilfen zur Erziehung eine besondere Stellung ein und ist Gegenstand intensiver Fachdiskussionen wie auch empirischer Betrachtungen. Eine zentrale Datengrundlage stellt u.a. die Kinder- und Jugendhilfestatistik (KJH-Statistik) dar. Anhand dieser Datensätze lässt sich feststellen, dass im Jahr 2020 126.912 junge Menschen gemäß § 34 SGB VIII fremduntergebracht waren (vgl. Statistisches Bundesamt 2021: 18 und 26). Die familiären Lebenslagen sind oftmals prekär und die Gründe für eine Fremdunterbringung vielfältig – sie reichen von Gefährdungen des Kindeswohls über familiäre Belastungssituationen bis hin zu individuellen Problemlagen des jungen Menschen (vgl. ebd.: 42–47). Die jungen Menschen, die zeitweise in einem Heim oder einer sonstigen Wohnform aufwachsen, sind zum Großteil im Jugendalter. Das Durchschnittsalter bei Hilfebeginn beträgt 13,7 Jahre (vgl. ebd.: 10). Mit Blick auf das Geschlechterverhältnis weist die Kinder- und Jugendhilfestatistik ein Ungleichgewicht aus; so liegt der Anteil der männlichen* Adressaten* bei 57,3 % (vgl. ebd.: 18–30). Dabei werden „junge Menschen mit den Geschlechtsangaben ‚divers‘ und ‚ohne Angabe‘ (nach § 22 Absatz 3 PStG) in Geheimhaltung per Zufallsprinzip dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet“ (ebd.: 8). Demgegenüber wurden bis zum Berichtsjahr 2020 „[j]unge Menschen mit der Signierung des Geschlechts ‚anderes‘ [...] dem männlichen Geschlecht zugeordnet“ (Statistisches Bundesamt 2020: 9). Mit knapp 60 % wird die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen in einer Mehrgruppeneinrichtung untergebracht (vgl. Statistisches Bundesamt 2021: 18 und 26). Gut jeder dritte junge Mensch hat einen stationären Platz in einer Eingruppeneinrichtung (vgl. ebd.). Die jeweiligen Wohngruppen unterscheiden sich in ihrer zielgruppenspezifischen und konzeptionellen Ausrichtung (Altersspektrum, Betreuungsschlüssel etc.) voneinander. Diesbezüglich spielt auch die Kategorie ‚Geschlecht‘ eine zentrale Rolle. So lassen sich geschlechterheterogene von geschlechterpezifischen Wohngruppen unterscheiden. Mit Blick auf den vorliegenden Beitrag ist interessant, inwiefern junge Menschen mit queerer Geschlechtsidentität berücksichtigt und adressiert werden.

3 Forschungsdesign

Die erkenntnisleitende Fragestellung der hier dargestellten explorativen Studie wurde aus der Praxis an die Hochschule herangetragen. Zu ihrer Beantwortung wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt, welches einen Zugang zu subjektiven Sichtweisen ermöglicht sowie Konstruktionsprozesse sozialer Situationen nachvollziehbar macht.

3.1 Erhebung

Die ausgewählte Erhebungsmethode zur Generierung der empirischen Daten sind leitfadengestützte Interviews mit Fachkräften der Heimerziehung in Leitungspositionen. Diese eignen sich besonders, um praxis- und erfahrungsbezogenes Wissen zu erheben (vgl. Helfferich 2019: 682). Mit Hilfe des Leitfadens wird die Interviewsituation im Sinne des Forschungsinteresses gesteuert (vgl. ebd.: 670). Diese Steuerung beruht dabei auf dem Prinzip „so offen wie möglich“ (ebd.: 676) und „so strukturierend wie nötig“ (ebd.: 676). Der Aufbau des eingesetzten Leitfadens ist an einem Ablaufschema von Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014: 121ff.) angelehnt und deckt inhaltlich die Themenbereiche Institution und Tätigkeitsbereich sowie Geschlecht und den Geschlechtseintrag ‚divers‘ ab. Dabei wurde nach den räumlichen Gegebenheiten, den konzeptionellen Schwerpunkten und der pädagogischen Arbeit mit den Adressat*innen gefragt. Zudem wurden die Interviewten eingeladen, von ihren Erfahrungen, Herausforderungen und Bedarfen zu berichten.

3.2 Sample

Die Interviewpartner*innen sind im Rahmen des Interviews als eingebundene Akteur*innen im „*Funktionskontext*“ (Meuser/Nagel 1991: 453, H. i. O.) von Interesse. Ihre Auswahl wurde mittels der von Glaser und Strauss (2010: 61–76) im Rahmen der Grounded Theory Methodologie vorgeschlagenen Technik des sogenannten theoretischen Samplings vorgenommen. So decken die ausgewählten Interviewpartner*innen zum einen verschiedene Leitungsebenen ab – von der Gruppen- bis zur Fachbereichsleitung. Ihre Aufgaben- und Verantwortungsbereiche erstrecken sich vom regulären Dienst in den Gruppen über die Beratung und Leitung von Teams bis hin zu der Elternarbeit und dem Krisenmanagement. Des Weiteren gehören administrative Aufgaben zum Tätigkeitsbereich der Leitungskräfte, welcher u.a. die Organisation der Belegung der Wohngruppen umfasst. Zum anderen unterscheiden sich die Einrichtun-

gen, in denen die befragten Fachkräfte tätig sind, hinsichtlich ihrer Einrichtungsgröße, Trägerzugehörigkeit und lokalen Ansässigkeit innerhalb von Nordrhein-Westfalen.

Insgesamt wurden sechs Interviews geführt. Zusätzlich wurde ein Kurzfragebogen eingesetzt, um demographische Angaben zu erheben. Von den sechs Interviewpartner*innen ordnen sich fünf Personen dem weiblichen und eine dem männlichen Geschlecht zu. Zum Zeitpunkt des Interviews sind die Fachkräfte zwischen 31 und 62 Jahre alt, die Einrichtungszugehörigkeit liegt zwischen 8 und 28 Jahren und der Stellenumfang variiert zwischen 50 bis 100 Prozent. Fünf der befragten Fachkräfte haben eine akademische Qualifikation, eine Person verfügt über die staatliche Anerkennung zur Erzieher*in. Alle Interviews wurden persönlich und in den Einrichtungen der Interviewpartner*innen durchgeführt. Dabei wurden die ersten drei im Februar und März 2020 und die letzten drei im November und Dezember 2021 erhoben.

3.3 Auswertung

Die Interviews wurden standardorthographisch verschriftlicht und in methodischer Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet. Für die Auswertung mit der qualitativ orientierten kategoriengeleiteten Textanalyse unterscheidet Kuckartz (2018) drei grundlegende Methoden, wovon in der vorliegenden Forschung die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse zum Einsatz kam. Deren Ablauf differenziert Kuckartz in sieben Phasen (vgl. Kuckartz 2018: 100). Die zweite Phase sieht die Entwicklung von thematischen Hauptkategorien vor, welche induktiv am Material gebildet, aber zirkulär-iterativ mit sensibilisierenden Konzepten der Machttheorien Foucaults und Butlers verschränkt wurden. Sensibilisierende Konzepte bilden Kelle und Kluge zufolge eine „theoretische Matrix“ (2010: 37), die im Verlauf des Forschungsprozesses mit „empirischen Beobachtungen zunehmend ‚aufgefüllt‘ wird“ (2010: 37). Als positive Heuristiken stellen sie eine theoretische Perspektive zur Verfügung, durch die relevante Phänomene und Begebenheiten wahrnehm- und beschreibbar werden (vgl. Kelle/Kluge 2010: 37). Für die vorliegende Arbeit wurden vornehmlich der Foucault'sche Ansatz zur Diskursivierung und Normierung von Geschlecht (u.a. 1978)³ sowie Butlers Konzepte der heterosexuellen Matrix und der Anrufung (u.a. 1991) als Heuristiken nutzbar gemacht. Dabei wohnt Foucaults Geschlechterdispositiv die Annahme inne, dass die Hervorbringung von Geschlecht (und Sexualität) immer einem Zusammenspiel aus hegemonialen, machtvollen Diskursen und Normen, vergeschlechtlichten Praktiken sowie subjektiven Deutungen folgt. Das Geschlecht ist somit

3 Gleichwohl die Kritik, dass es den Foucault'schen Werken an einer systematischen Geschlechterperspektive mangelt (vgl. Bührmann 1995), bekannt ist, lohnt sich eine Bezugnahme auf ihn.

„in ein Spiel der Macht eingeschrieben“ (Foucault 1978: 123) – es gibt demnach kein Geschlecht außerhalb von Machtsystemen. Ähnlich verdeutlicht es Butlers Konzept der heterosexuellen Matrix (Butler 1991: 191f.), das eine kontingente Trias aus biologischem Geschlecht (sex), Geschlechtsidentität (gender) und Begehren (desire) beschreibt und die gesellschaftliche Durchsetzung zur Übereinstimmung mit dem heteronormativen Ideal sichtbar macht. Vermittelt wird die heterosexuelle Matrix u.a. durch Subjektanrufungen, die in Form von Sprechakten Körper und Geschlecht adressieren und so erst Körper und Geschlecht herstellen – die sogenannte Performativität von Geschlecht (vgl. Butler 1991: 49). Durch wiederholte Anrufungen konstituiert sich Butler zufolge eine soziale Wirklichkeit, die sich sodann in den Geschlechter- und Körpervorstellungen der Adressat*innen einschreibt.

4 Darstellung der Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung entfaltet sich entlang vier gebildeter Kategorien: den rekonstruierten Begriffsverständnissen, der Bedeutung von ‚Geschlecht‘ in der Heimerziehung, den Erfahrungen mit geschlechtlicher Vielfalt sowie den benannten Bedarfen.

4.1 Geschlecht? – „Tja, das ist jetzt eine gute Frage ((lachen))“ (I6: 150)

Den Interviewpartner*innen fällt es schwer, ein Verständnis von Geschlecht zu explizieren, und sie verweisen darauf, dass eine bewusste Wahrnehmung und Reflexion der Kategorie ‚Geschlecht‘ bislang nicht stattfindet.

„Darf ich googeln? ((lachen)) Ähm, da hab ich mir jetzt so noch keine Gedanken darüber gemacht. Was=was versteh ich unter dem Thema Geschlecht? (15) Da hab ich ehrlich gesagt überhaupt gar keine Antwort drauf. Also, weil es ist so vielschichtig ne, man könnte jetzt sagen, so, Mann, Frau, aber das ist ja nicht alles. Ähm, (4) ja ich kanns jetzt auch nicht nur auf die=auf die sexuelle Ausstattung zurückschrauben“ (I2: 156–160).

In allen Interviews lässt sich jedoch ein Bewusstsein dafür rekonstruieren, dass Geschlecht mehr ist als eine binäre Dualität. Diesem „Mehr“ wird jedoch eine Norm zur Seite gestellt, die ausschließlich zwischen einem weiblichen und einem männlichen Geschlecht unterscheidet: „Also erstmal würde ich ganz normal definieren zwischen männlich und weiblich“ (I1: 111–112). Selbst wenn eine Begriffskonstruktion ausdrücklich über Männlichkeit und Weiblichkeit hinausgeht, bricht sich dies in den Sprechakten. So wird durchgehend das generische Maskulinum verwendet und es werden keine darüber hinausgehenden

Begrifflichkeiten wie ‚divers‘ oder ‚drittes Geschlecht‘ angeführt. Explizit nach dem Verständnis von ‚divers‘ gefragt, wird es als „jenseits“ (I4: 276) der Norm verortet und „jemand[em zugeschrieben,] der nicht weiß, was er ist“ (I1: 367–368). Auch die Differenz zwischen divers* und trans* verwischt sich in den Interviews. Stattdessen lassen sich oftmals synonyme Begriffsverständnisse ausmachen.

Darüber hinaus wird Geschlecht in allen Interviews mit dem Thema Sexualität gekoppelt:

„Also es plopt natürlich in den stationären Gruppen ganz oft über das Thema Sexualität auf, ähm, und damit eben eher negativ konnotiert, ne“ (I6: 137–138).

Geschlecht sei „schwer zu trennen“ (I6: 221) von Sexualität. Die negative Konnotation des Themas wird mit dem „Damoklesschwert der=der Übergriffigkeit“ (I6: 476–477) begründet, welches immer im Wohngruppenalltag „irgendwo mitschwingt“ (I6: 474). So wird in den Interviews Sexualität oftmals über den weiblichen Körper thematisiert, den es vor sexuellen Übergriffen zu schützen gilt. Eine wiederholt geschilderte Präventionsstrategie gegenüber sexualisierter Gewalt findet sich in der Disziplinierung der „anzüglich[en]“ (I5: 186) Kleidung von Mädchen.

„Andererseits hatte ich auch schon ein Beispiel, wo ich halt einen Jungen hatte, der übergriffig wurde, und ein Mädchen, was diese Erfahrung hatte und sich dem auch angeboten hat. Da hatte man das auch wieder, zieh dir was Langes an, hör auf-- [...] Dann hat man wieder das Thema Geschlecht und muss pädagogisch reagieren und sagen, hör mal, das ist nicht angemessen“ (I5: 234–240).

Neben der Regulierung von potenziell Betroffenen lässt sich in dieser Interviewpassage auch die Vorgehensweise des Victim-Blamings (Opfer-Beschuldigung) rekonstruieren, mit der eine Verantwortungsverschiebung einhergeht. Des Weiteren zeigt sich, dass der weibliche Körper wie selbstverständlich als das vulnerable Subjekt im Machtgefüge von männlich und weiblich verstanden wird (vgl. u.a. Janssen 2020). Dass auch männlich gelesene Körper sowie insbesondere Inter*- und Trans*-Personen (sexualisierte) Übergriffe erleben müssen, gerät durch den vorherrschenden Diskurs zur ‚weiblichen Opferchaft‘ in den Hintergrund (vgl. Stotzer 2009).

4.2 „Jungsplatz im Jungsbereich und Mädchenplatz im Mädchenbereich“ (I3: 296–297)

Der Strukturkategorie Geschlecht wird von den befragten Fachkräften eine ‚Allgegenwärtigkeit‘ (I5: 150) und ‚Präsenz‘ (I3: 116) zugeschrieben. Anhand der Interviews lässt sich die Bedeutung der Kategorie sowohl für die pädagogische Praxis als auch für die organisationale Struktur rekonstruieren.

„Aber klassisch, wenn man jetzt also mal schaut, es kommt eine Fallanfrage rein, dann geht es ganz klar um Zuordnung, ist es ein Junge oder ein Mädchen ((lachen)) und passt die dann oder der dann von der Struktur in die Gruppe“ (I6: 155–157).

Die Bearbeitung von Fallanfragen und die Steuerung von Neuaufnahmen orientiert sich an dem zugewiesenen Geschlecht – sowohl bei geschlechterheterogenen als auch in geschlechterspezifischen Wohngruppen. So wird bei koedukativen Gruppen immer auf eine gewisse ‚Ausgeglichenheit‘ (I1: 228) zwischen weiblichen und männlichen Adressat*innen geachtet, soweit das durch die gestellten Anfragen möglich ist, und in der Zimmerzuteilung berücksichtigt. Neben der Kategorie Geschlecht spielen für die Aufnahme das jeweilige Alter und der pädagogische Bedarf eine Rolle: „der erste Schritt, ne, ist es zu gucken, ist es ein Mädchen oder ein Junge und dann kommt erst das Alter, dann kommt erst alles andere“ (I3: 303–304). Hier zeigt sich eine machtvolle Eindeutigkeitsforderung gegenüber den Heranwachsenden und ihrer Geschlechtsidentität: Für eine Gruppenzuweisung benötigt es demnach eine Geschlechtszuweisung in die binäre Ordnung. Spiegelbildlich zur Zusammensetzung der Wohngruppe hat das Geschlecht eine Bedeutung für die Besetzung der Teams sowie die Zuteilung zur Bezugsbetreuung. Darüber hinaus spielt das Geschlecht mit Blick auf die Gestaltung von (Freizeit-)Angeboten eine Rolle. So gibt es in einigen Einrichtungen geschlechterdifferenzierende Angebote in Form von Mädchen- und Jungengruppen, die geschlechterstereotype Inhalte aufgreifen wie zum Beispiel „Haareabend“ (I5: 325) für „Mädels“ (I5: 324) und „Fitnessgeräte“ (I5: 323) für „Jungs“ (I5: 322). An dieser Stelle findet sich ein hegemonialer, normierender Akt der Fachkräfte, indem sie Angebote offerieren, die das beschreiben, was sie hervorbringen: Heteronormative Zweigeschlechtlichkeit durch den Geschlechtern jeweils zugewiesene ‚natürliche‘ Freizeitinteressen. Gleichwohl lassen sich auch in einigen Interviews diesbezüglich problematisierende Überlegungen finden. So wird die Frage formuliert, wie Jugendliche außerhalb des binären Geschlechtersystems in die bestehenden Angebote einzubinden sind:

„Also zum Beispiel, wir haben eine Jungsgruppe [...] und eine Mädchengruppe, was macht man denn dann? Lässt man dann die Person, die sich divers nennt, raus oder lässt man sie darein oder da oder dahin wo sie will oder gar nicht [...]. Das wäre vielleicht ein bisschen schwierig“ (I1: 344–349).

Neben der Bedeutung des Geschlechts für organisationale Entscheidungen finden sich im empirischen Datenmaterial Beispiele für die Relevanz der Kategorie in der pädagogischen Praxis der Wohngruppen. So lassen sich in allen Interviews homologe Äußerungen bezüglich der Steuerung von (hetero-)sexuellen Beziehungen rekonstruieren:

„Also in dem Zusammenhang sind die großen Herausforderungen, was lasse ich zu und was muss ich verbieten zum Schutz?“ (I6: 231–232).

Gedanklicher Ausgangspunkt sind heterosexuelle Paarbeziehungen und die Verhinderung von Geschlechtsverkehr. In diesem Zusammenhang werden Fragen von „Verantwortung“ (I1: 127), „Aufsichtspflicht“ (I2: 274) und „Privatsphäre“ (I1: 123) verhandelt. Gleichgeschlechtliche Sexualität wird in den Interviews oftmals nur am Rande thematisiert. Hier scheint ein Schutz vor Gefahren nicht so prominent gesetzt zu sein. Zudem wird deutlich, dass bestehende Regeln lediglich Beziehungen innerhalb der heterosexuellen Norm berücksichtigen. So dürfen Jugendliche mit demselben gelesenen Geschlecht „in einem Zimmer schlafen [...], aber männlich weiblich nicht“ (I3: 241–242). Mit Butler lässt sich hier auf den hegemonialen Diskurs der Heterosexualität hinweisen: Durch die Verbote und Reglements in der Gruppe werden homo- und bisexuelle Praxen hierarchisch untergeordnet und verhindert. Dabei wird durch die Differenzmarkierung zwischen hetero- und homo- bzw. bisexuellen Praxen die heterosexuelle Normalisierung (re)produziert. Auch das Besprechen von Sexualität, das Austarieren von Nähe und Distanz sowie die Ansprechbarkeit als männliches oder weibliches Vorbild wird wiederholt in den Interviews thematisiert. Gemeinsam ist den drei Beispielen, dass in diesen Alltagspraktiken nicht nur dem Geschlecht des jungen Menschen eine Bedeutung zugewiesen wird, sondern hier auch das Geschlecht der Fachkraft in den Fokus rückt, welches allerdings ausschließlich im binären Geschlechtersystem gedacht wird.

4.3 „Also es würde ja dann eine Rolle spielen, wenn eine Anfrage käm“ (I2: 297)

Die Bedeutung des Geschlechtseintrags ‚divers‘ wird von den befragten Fachkräften vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen mit Menschen verhandelt, die ‚divers‘ eingetragen sind oder sich ‚divers‘ definieren, und lässt sich entlang der polarisierten Gegenüberstellung, „ob du mit dem Thema Kontakt hast“ (I1: 480–481) oder „mit dem Thema divers überhaupt nichts zu tun [hast]“ (I1: 481–482), zweiteilen. Demnach bedarf es eines Kontaktes, um dem Thema Bedeutung zuzuschreiben:

„weil es kann ja schön im Gesetz stehen, aber da steht ja auch erstmal viel ja, und ob ich das umsetzen kann, wie ich das umsetzen kann, wie ich mich dabei fühle, wie das meinen Alltag ändert oder ich mich anpassen muss, das weiß ich ja erst wenn es soweit ist“ (I1: 536–539).

Diese und weitere Passagen im Datenmaterial lassen darauf schließen, dass sich das Denken und Handeln im normierenden Diskurs der Heterosexualität erst ändert, wenn „es soweit ist“ – sprich, die Heimerziehung mit Menschen außerhalb der heterosexuellen Norm in „Kontakt“ kommt. Dabei lässt sich in den Interviews nachzeichnen, dass es mehrheitlich noch keine Erfahrungen mit der Geschlechtskategorie ‚divers‘ oder non-binären Geschlechtsidentitäten gibt. Gleichwohl wird das Potential der Heimerziehung betont, sich flexibel „mit den Situationen [zu] arrangieren, wie die kommen“ (I4: 391). Dennoch

gilt es an dieser Stelle kritisch zu hinterfragen, inwiefern sich Änderungen der Praxis und von Strukturen der Heimerziehung sowie die Anerkennung und Wahrnehmung der Existenz von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt gegenseitig bedingen. Die vorherrschend reaktive Haltung wird auch in den Interviews punktuell problematisiert. So wirft ein*e Interviewpartner*in die Frage auf, „ob wir das⁴ nicht einfach überbuttern“ (I6: 457) und „damit Kinder natürlich auch in ihrer Entwicklung hemmen“ (I6: 489). An dieser Stelle reflektiert die Fachkraft indirekt ihre superiore Machtposition im Geschlechterdiskurs, die Fachkräfte gegenüber den Adressat*innen innehaben.

Im Kontrast zu der zuvor dargestellten Allgegenwärtigkeit der Strukturkategorie Geschlecht steht damit die Unsichtbarkeit von nicht-binären Geschlechterkategorien. Dabei wissen die Fachkräfte, dass es „theoretisch“ mehr Geschlechter gibt als im binären Geschlechtersystem vertreten, dies findet sich in der Praxis jedoch nicht wieder: „es taucht eben immer nur theoretisch auf. Also wir sind ja auch alle gut erzogen und wir wissen, dass immer divers jetzt mitgedacht werden muss“ (I6: 451–453). Als alleiniges Beispiel für das ‚Mitdenken‘ weiterer Geschlechterkategorien wird wiederholt die Stellenausschreibung benannt:

„Ich glaube, das Einzige, was ist, das kann ich Ihnen gleich zeigen, da hinten hängt unsere Stellenbeschreibung, da steht jetzt Sozialpädagoge in Klammern m, w, d“ (I4: 271–273).

4.4 „Ich glaube, da bräuchte es eine Weiterbildung zu“ (I4: 436)

In nahezu allen Interviews wird ein Bedarf an einer Fort- oder Weiterbildung formuliert. Gleichwohl lassen sich zwei unterschiedliche Ansatzpunkte ausmachen: So wird einerseits auf die Notwendigkeit von „Infos“ (I2: 309) bzw. „Input“ (I6: 417) zum Thema Geschlecht im Allgemeinen und Geschlechtseintrag ‚divers‘ im Spezifischen hingewiesen. Einen in diesem Rahmen wiederholt gewünschten Baustein stellt die Vermittlung des Themas an die Kinder und Jugendlichen dar. Andererseits werden aber auch die individuelle Haltung und die organisationale Kultur thematisiert. So würde „mehr Offenheit“ (I4: 425) benötigt. Abschließend verweist eine befragte Fachkraft noch auf die Verantwortung der Ausbildungsinstitute, so sei das Thema geschlechtliche Vielfalt „einfach nicht Inhalt der Ausbildungen“ (I4: 433).

4 Durch die Verwendung des Artikels „das“ lässt sich zudem eine gewisse Sprachlosigkeit identifizieren, die sich in allen Interviews wiederfindet.

5 Diskussion der Ergebnisse

Die sozial determinierte Kategorie Geschlecht ist identitätsstiftend und -strukturierend wirksam. Dies scheint als Wissensbestand der Interviewten im Subtext durch. Von dem Anspruch einer geschlechterbewussten Sozialen Arbeit, die darauf ausgerichtet ist, „Normen, Zuschreibungen, Benachteiligungen und Diskriminierungen aufzudecken und zu dekonstruieren“ (Ehlert 2022: 144), ist die sich im hiesigen empirischen Datenmaterial präsentierende Heimerziehung noch einige Schritte entfernt. Vorherrschend ist stattdessen eine ad hoc Alltagspraxis, die als ‚Konfliktbewahr-Pädagogik‘ in Erscheinung tritt, wo in jedem „Fall“, in welchem Geschlecht sich außerhalb der Binarität darstellt, neu über das Handeln und die Positionierung dazu entschieden wird. Eine klare Verortung der Fachkräfte gegenüber Geschlechterpositionierungen jenseits von männlich und weiblich – weder eine Ab- noch Aufwertung – findet sich im Datenmaterial jedoch nicht. Vielmehr mündet der „Umgang“ der Fachkräfte (als hegemoniale Subjekte) mit nicht-binären Heranwachsenden (nicht-hegemoniale Subjekte) stets in Toleranzbekundungen, die einer vordergründigen egalitären Gleichheitsnorm entsprechen. Eine Ambivalenz tritt dann jedoch deutlich zu Tage, wenn eine konkrete Situation angesprochen wird, die eine Reaktion auf Personen mit queerer Geschlechtsidentität voraussetzt. Zudem zeigt sich in allen Sprechakten das machtvolle Festhalten an der Zweigeschlechtlichkeit.

Geschlecht wird als mit Sexualität untrennbar verkoppelt interpretiert und von den Interviewten stets innerhalb der heterosexuellen Matrix (Butler 1991) gelesen sowie durch ihre Strukturierung und Reglementierungen in ein Machtssystem (Foucault 1976) überführt. In diesem begehren männliche Personen ausschließlich weibliche und umgekehrt. Alles jenseits der Heteronormativität wird nur selten erwähnt und folgt einer hetero-advokatorischen Toleranz (vgl. Conrads 2020: 224), welche LGBTQI*-Lebensweisen durch eine scheinbare Selbstverständlichkeit zu normalisieren versucht, zugleich aber gegebene Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie die damit verbundenen individuellen (Leid-)Erfahrungen de-thematisiert. So werden im Wohngruppenalltag sexuelle Interaktionen stark reglementiert (vgl. dazu auch u.a. Helfferich/Kavemann 2016); wobei dies vornehmlich für heterosexuelles Begehren gilt, während homosexuelles Begehren aufgrund der De-Thematisierung und Unsichtbarkeit kaum Reglementierung erfährt. Es wirkt, als wünschten sich die Fachkräfte die Heimerziehung als asexuellen Raum, den sie durch ihre Hegemonie als Fachkräfte machtvoll durchsetzen. Doch gelingt dies nur vordergründig, da sich jeder Ort zu einem sexuellen Ort transformiert, wenn er von sexuellen Wesen – von Fachkräften als auch Heranwachsenden – betreten wird.

6 Fazit und Ausblick

Die Interviews mit den leitenden Sozialarbeiter*innen zeigen, dass sich der polarisierende Diskurs um geschlechtliche Vielfalt und die erfolgten Änderungen im Personenstandsgesetz bislang eher marginal in der pädagogischen Praxis und den organisationalen Strukturen der untersuchten Heimeinrichtungen wiederfindet. So wird in den Interviews zwar deutlich, dass ‚Geschlecht‘ ein relevantes Entscheidungskriterium in pädagogischen und strukturellen Anliegen darstellt, jedoch auf nahezu unhinterfragten Annahmen eindeutiger und kohärenter Geschlechtszugehörigkeiten basiert. Die zweigeschlechtliche Ordnung zeigt die Grenzen zwischen Normalem und Anormalem auf, konstruiert nicht-binäre Menschen als Abweichung von der gesellschaftlichen Norm und markiert sie als „die Anderen“. Damit ist ein Bedarf deutlich geworden an 1) Fort- und Weiterbildungen für die Entwicklung von Genderkompetenzen (vgl. u.a. Kunert-Zier 2005); 2) Räumen für eine selbst- und herrschaftskritische Reflexion der pädagogischen Praxis und von organisationalen Strukturen unter geschlechterreflexiver Perspektive sowie 3) institutioneller Verankerung des Themas ‚plurale Geschlechteridentitäten‘ zur Etablierung einer geschlechterdemokratischen und sexualitätsbejahenden Organisationskultur u.a. durch die Verwendung einer inklusiven und geschlechtergerechten Schreibweise, Anrufung sowie Raum- und Angebotsplanung als auch die Entwicklung von Projekten und Konzepten im Bereich der sexuellen Bildung. Indem die Heimerziehung die exemplarisch benannten Bedarfe aufgreift, macht sie sich auf den verantwortungsvollen Weg, um den vom Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) genannten „unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen“ (§ 9 Nr. 3 SGB VIII) bestmöglich gerecht zu werden und zu einer Demokratisierung von Geschlechterverhältnissen beizutragen.

Literatur

- Bührmann, Andrea (1995): Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Berlin: Suhrkamp.
- Conrads, Judith (2020): Das Geschlecht bin ich. Vergeschlechtlichte Subjektwerdung Jugendlicher. Wiesbaden: Springer.
- Deutscher Bundestag (2021): Gesetzentwurf der Bundesregierung. Drucksache 19/26107. Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz – KJSG). <https://dserver.bundestag.de/btd/19/261/1926107.pdf> [Zugriff: 04.02.2022].

- Ehlert, Gudrun (2022): *Geschlechterperspektiven in der Sozialen Arbeit. Basiswissen und Konzepte*. 2., völlig überarb. Auflage. Frankfurt am Main: Wochenschau.
- Fleßner, Heike (2013): *Geschlechterbewusste Soziale Arbeit*. In: Schröer, Wolfgang/Schwepe, Cornelia (Hrsg.): *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO). Fachgebiet Soziale Arbeit*. https://www.beltz.de/fachmedien/erziehungswissenschaft/enzyklopaedie_erziehungswissenschaft_online_eeo/fachgebiet/9-soziale-arbeit.html [Zugriff: 04.02.2022].
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht: Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (2010): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. 3. Auflage. Bern: Huber.
- Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (2021): Die „Dritte Option“ als neue juristische und soziale Kategorie – eine Einleitung. In: Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.): *Geschlecht: divers. Die „Dritte Option“ im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit*. Bielefeld: transcript, S. 7–16.
- Häbel, Hannelore (2017): Berücksichtigung von Differenzkategorien in der Jugendhilfe. Gesetzliche Verpflichtung nach § 9 SGB VIII. In: *Forum Erziehungshilfen* 23, 1, S. 9–11.
- Helfferrich, Cornelia (2019): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2., vollständig überarb. und erw. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 669–686.
- Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara (2016): „Kein Sex im Kinderheim?“ Prävention sexueller Gewalt in der stationären Jugendhilfe. In: *Sozialmagazin* 41, 7–8, S. 52–59.
- Janssen, Angelika (2022): Verletzbarkeit und Geschlecht. In: Breitenbach, Eva/Hoff, Walburga/Toppe, Sabine (Hrsg.): *Geschlecht und Gewalt. Diskurse, Befunde und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 31–45.
- Kelle, Udo/Kluge, Susanne (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kunert-Zier, Margitta (2005): Genderkompetenz. Die Schlüsselqualifikation in der Sozialen Arbeit. In: *Sozialmagazin* 30, 10, S. 21–28.
- Lambers, Helmut (1996): *Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht*. Münster: Votum.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991): *ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion*. In: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 441–471.
- Niedenthal, Katrin (2021): *Rechtliche Wege zur Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt*. In: Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.): *Geschlecht: divers. Die „Dritte*

- Option“ im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit. Bielefeld: transcript, S. 27–44.
- Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (2013): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung. In: Sabla, Kim-Patrick/Plößer, Melanie (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 7–20.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erw. Auflage. München: Oldenbourg.
- Rose, Lotte (2013): Genderqualität in der Sozialen Arbeit. In: Sabla, Kim-Patrick/Plößer, Melanie (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 23–39.
- Statistisches Bundesamt (2020): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige. 2019. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Jugendarbeit/_inhalt.html#sprg446646 [Zugriff: 04.02.2022].
- Statistisches Bundesamt (2021): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige. 2020. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/Jugendarbeit/_inhalt.html#sprg446646 [Zugriff: 04.02.2022].
- Stotzer, Rebecca L. (2009): Violence against transgender people: A review of United States data. *Aggression and Behavior* 14, 3, S. 170–179.
- Tabel, Agathe (2020): Empirische Standortbestimmung der Heimerziehung. Fachwissenschaftliche Analyse von Daten der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik. Expertise. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.
- Windheuser, Jeannette (2018): Geschlecht und Heimerziehung. Eine erziehungswissenschaftliche und feministische Dekonstruktion (1900–heute). Bielefeld: Transcript.